

## Das Stub- und Gleinalpengebiet

Von OTHMAR PICKL

Stub- und Gleinalpe zählten von jeher zu den bekanntesten Fremdenverkehrsgebieten der Steiermark. Gerade in den letzten Jahren aber hat durch den Aufschwung des Wintersportes der Zustrom von Fremden in dieses Gebiet einen ungeahnten Aufschwung genommen. Es mag daher nicht uninteressant sein, wenigstens einige kurze Hinweise auf die reiche geschichtliche Vergangenheit dieser Landschaft zu geben.

Wir wollen unsere geschichtliche Wanderung am Gaberl beginnen und zunächst über die *Stubalpenstraße* sprechen, die bekanntlich die kürzeste Verbindung zwischen Graz und Judenburg bildet. Nach dem Bau der Eisenbahn büßte die Stubalpenstraße allerdings ihre ursprüngliche Bedeutung ein, weil sich der Verkehr aus der Mittel- in die Obersteiermark von der Landstraße fast völlig auf die Schienen verlagerte; doch heute — im Zeitalter des Kraftwagenverkehrs — gewinnt die Straße über das Gaberl allmählich ihre ursprüngliche Bedeutung zurück.

Die Stubalpenstraße ist ja uralte; vermutlich bestand sie schon zur Römerzeit. Welche Bedeutung sie im Mittelalter hatte, beweist u. a. der Gegendname „Reißstraße“ östlich von Kleinfestritz, der soviel wie Heerstraße bedeutet. Von größter Wichtigkeit war die Stubalmstraße im Mittelalter und bis zum Bau der Eisenbahn jedoch für den Handelsverkehr, vor allem für den Transport der untersteirischen Weine ins Oberland. In der Gegenrichtung wurden — hauptsächlich von Judenburger Kaufleuten — Salz, Eisen, Tuche, Öl, Schwefel, Alaun und andere Waren südländischer Herkunft über das Gaberl nach Köflach, Voitsberg und Graz bzw. nach Leibnitz und Radkersburg transportiert. In der sogenannten „Herzogbergstraße“ erwuchs der Straße über das Gaberl jedoch eine nicht ungefährliche Konkurrenz. Heute ist es so gut wie unbekannt, daß über den verkehrsmäßig so abgelegenen Herzogberg einstmals eine vielbenutzte Landstraße führte, die in den Urkunden und Akten immer wieder erwähnt wird. Sie wurde vor allem von jenen Weinfuhrleuten benutzt, die von Leibnitz über Preding nach Stainz zogen.

Von Stainz führte die Straße zum „Absetz-Wirt“, wo man die Lasten absetzte und rastete, über den Herzogberg in die Stampf, wo sie die Packstraße querte. Jenseits der Teigitsch stieg die Straße hinauf zum Kirchlein St. Hemma und zog dann auf der Kammhöhe zum „Alten Almhaus“ und weiter zum Gaberl, wo sie in die Stupalpenstraße mündete. Weil durch die „Herzogbergstraße“ die Maut der Stadt Voitsberg umgangen wurde, kam es wiederholt zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Voitsbergern und jenen Kaufleuten, die den Weg über den Herzogberg benutzten, wie etwa die Bürger des Marktes Weißkirchen. Diese konnten jedoch 1698 nachweisen, daß sie „seit undenklichen Zeiten“ immer über den Herzogberg gefahren seien, weil diese Straße für sie wesentlich näher und bequemer sei als die Route über Voitsberg. Die „Herzogbergstraße“ wurde daher auch in den folgenden Jahrzehnten immer noch benutzt, erst um 1800 scheint sie ihre Bedeutung allmählich eingebüßt zu haben. Um 1860 beschrieb sie Erzherzog Johann als abgekommen, aber noch deutlich zu erkennen.

Zu den Besonderheiten des Stub- und Gleinalpengebietes gehört es, daß hier mehrere Höhepunkte den Namen „Speikkogel“ führen. Außer dem „Großen Speikkogel“ oder kurz „Koralmspeik“, der mit 2141 Metern die höchste Erhebung der Koralpe darstellt, wird nämlich auch die südwestlich des Salzstiegelhauses gelegene Kote 1993 Speikkogel genannt, und denselben Namen führt schließlich noch die nördlich des Gleinalpenhauses gelegene Höhe 1989, die zumeist kurz „Gleinalmspeik“ genannt wird. Alle diese Höhepunkte verdanken ihren Namen der Pflanze *Valeriana celtica*, zu deutsch Speik, deren aromatisch riechende Wurzel im Mittelalter und auch noch in der Neuzeit als Heilmittel, mehr aber noch als Parfüm, geschätzt und dementsprechend gut bezahlt wurde. Der Handel mit Speik war daher ein gutes Geschäft, und Kaiser Friedrich III. erteilte im Jahre 1460 der Stadt Judenburg gegen eine Pachtsumme von 50 Gulden das Privileg, daß ohne ihr Vorwissen und ihre Bewilligung in den Ländern Oberösterreich, Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain und im Küstenland niemand Speik graben oder verhandeln sollte. Die Stadt Judenburg übte dieses Monopol jedoch nicht selbst aus, sondern verpachtete es jeweils an einen ihrer Bürger. Von einem der Kaufleute, der das Speikmonopol gepachtet hatte, dem Kaufmann und Bürgermeister Hans Prauch, haben sich aus den Jahren 1542/43 Aufzeichnungen über den Speikhandel erhalten. Ihnen ist zu entnehmen, daß in der weiteren Umgebung Judenburgs Speik in großen Mengen „gegraben“ wurde. Insgesamt wurden unserem Kaufmann in diesen beiden Jahren zirka fünf Tonnen Speik abgeliefert. Das war eine sehr beträchtliche Menge, und es hatte wohl vieler fleißiger Hände be-

durft, bis sie zustande gebracht war. Für ein Pfund oder 56 Dekagramm frischen Speik bezahlte Prauch nach heutigem Geldwert etwa 2000 Schilling; im Verkauf erzielte er in Villach für ein Pfund getrockneten Speik hingegen rund 8000 Schilling, das Vierfache also. Allerdings müssen dabei der Gewichtsverlust durch das Trocknen sowie die nicht unbeträchtlichen Kosten für Verpackung und Transport in Rechnung gestellt werden. Nach Süden verhandelten die Judenburger Kaufleute den Speik vor allem nach Venedig, nach Westen und Norden ging er über Salzburg bis Nürnberg und von dort wahrscheinlich noch weiter. Der Umstand, daß der Speikhandel ein so einträgliches Geschäft war, bewog im 16. Jahrhundert die adeligen Herren, auf deren Grund und Boden der Speik wuchs, diesen durch ihre Untertanen sammeln zu lassen, um die wertvolle Pflanze selbst zu verkaufen — und das trotz des Monopols der Stadt Judenburg auf den Speikhandel.

Infolge des Raubbaues, den man mit dem rücksichtslosen Speikgraben trieb, wurde die Pflanze beinahe ausgerottet, und nur die Namen „Speikkogel“ erinnern heute noch daran, daß hier einst ein vielbegehrtes Schönheitsmittel gewonnen wurde und von Judenburg aus den Weg in die große Welt antrat.

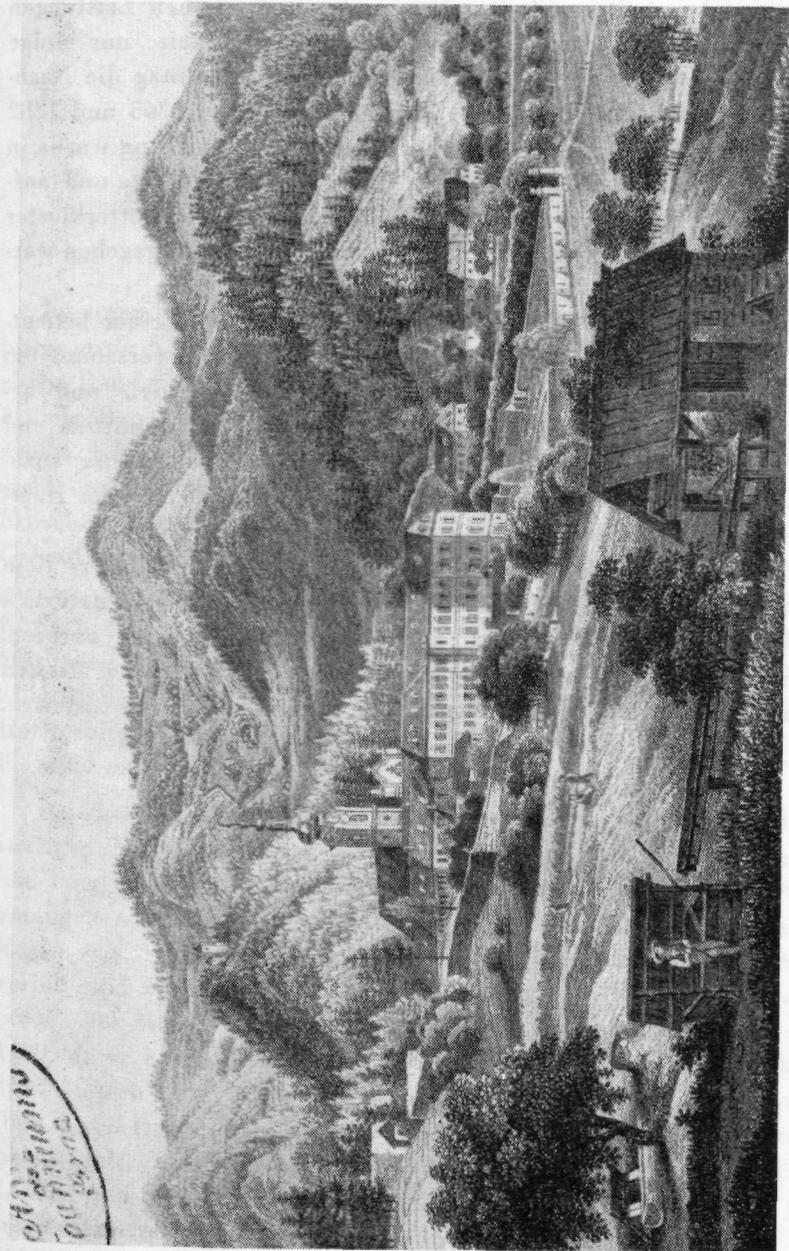
Haben wir uns bisher vorwiegend mit dem Bereich der Stupalpe beschäftigt, so wollen wir uns zuletzt auch dem Gleinalmgebiet zuwenden.

Hier hat in den letzten Jahren im innersten Übelbachtal, im Bereich von Neuhof und um das Almwirtshaus „Krautwasch“ der Wintersport einen besonderen Aufschwung genommen. Wohl die wenigsten Besucher dieser wunderbaren Bergwelt aber werden wissen, daß die Geschichte dieser abseits der großen Verkehrslinien gelegenen Landschaft fast ebensolang urkundlich zu verfolgen ist wie die Geschichte unserer Landeshauptstadt Graz. Mit einer am 10. Juli 1146 zu Regensburg ausgestellten Urkunde schenkte nämlich der deutsche König Konrad III. dem Kloster Rein das südlich des Übelbachtals gelegene Waldland bis in die Gegend von Stallhofen. Die Schenkung umfaßte somit die heutigen Katastralgemeinden Groß-Stübing, Gschnaidt, St. Pankrazen, Kleinalpe, Geistthal, Sonnleiten, Eggartsberg und Södingberg und darf somit als wahrhaft königliches Geschenk bezeichnet werden. Freilich war die Gegend zur Zeit der Schenkung nur sehr spärlich besiedelt, und die Reiner Zisterzienser bzw. die von ihnen hier angesiedelten Bauern mußten erst in harter Mühe die weiten Wälder roden, das Land urbar machen. Auch die Kirchorte Geistthal, St. Pankrazen und Groß-Stübing mit ihren Gotteshäusern sind erst nach der Schenkung des Gebietes an Rein von den Zisterziensern angelegt bzw. errichtet worden.

Nicht zuletzt wegen seiner Verdienste um die Besiedlung dieses weiten Waldlandes wollen wir unsere historische Wanderung mit einer kurzen Würdigung des Klosters Rein beschließen. An der Spitze jeder Ausführung über dieses Stift muß wohl die Feststellung stehen, daß Rein nicht nur die älteste Zisterzienserabtei Österreichs, sondern sogar das älteste aller heute noch bestehenden Zisterzienserklöster der Welt ist. Alle älteren Gründungen wurden nämlich im Zuge der französischen Revolution oder der nachfolgenden Säkularisierungsbewegungen aufgehoben. Diese Tatsache ist leider nicht nur in der Steiermark weitgehend unbekannt, sondern wird selbst von Historikern immer wieder übersehen.

Sogar in einer erst vor kurzem erschienenen Geschichte Österreichs wird die irrije Ansicht vertreten, daß das Stift Heiligenkreuz bei Baden die älteste Zisterziensergründung Österreichs sei. Während aber Heiligenkreuz 1135 gegründet wurde, waren in Rein schon 1129 Zisterziensermönche aus dem Kloster Ebrach bei Würzburg eingetroffen, um die Klostergründung in Angriff zu nehmen. Im Gegensatz zu den Benediktinern, die ihre Klöster gerne auf beherrschenden Höhepunkten errichteten, wie die Lage von Göttweig besonders treffend zeigt, liebten die Zisterzienser die Täler. Darum liegt auch das Kloster Rein gleichsam in die letzte Ecke der weiten Talmulde geschmiegt. Das junge Kloster gelangte so schnell zu Blüte und Ansehen, daß schon im Jahre 1136 das Kloster Sittich in Krain als erstes und 1146 das Kloster Wilhering in Oberösterreich als zweites Tochterkloster gegründet werden konnte.

Abgesehen von der schon erwähnten Kultivierung des Waldlandes zwischen dem Übelbach und Stallhofen haben sich die Reiner Zisterzienser noch viele andere Verdienste um unsere Heimat erworben. Nicht nur der Weinbau z. B. wurde von ihnen sehr intensiv gefördert, die Mönche belieferten auch den Grazer Markt mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Weil sich die Mönche inmitten des lärmenden Markttreibens jedoch nicht wohl fühlten, schenkte ihnen Markgraf Otakar 1164 drei Hofstätten in der Sackstraße, damit sie dort ein Vorratshaus errichten und ihre Waren in Ruhe verkaufen konnten. Somit ist der Reuner Hof im ersten Sack, rechts vom Ausgang zur Schloßbergstiege, gleichsam das erste Grazer Kaufhaus, das urkundlich erwähnt wird. Schließlich verdankt auch das größte innerösterreichische Salzwerk, das Salzbergwerk zu Aussee, seine Entstehung den Reuner Zisterziensern, die von 1147 bis 1211 allein das Recht des Salzsiedens in Aussee besaßen. Der berühmte Historiker Heinrich von Srbik würdigte in diesem Zusammenhang mit besonders anerkennenden Worten den Unternehmungsgeist des Gründungsabtes Gerlach und den Willen nach Steigerung der wirtschaft-



Stift Rein  
Stich nach einer Zeichnung von C. Kreuzer  
um 1850

lichen Kraft, der in dieser Zisterze schon im 12. Jahrhundert so deutlich sichtbar wird.

Von den vielen weiteren kulturellen und künstlerischen Leistungen des Klosters können in diesem Rahmen verständlicherweise nur einige wenige herausgegriffen werden. Für die Kunsthistoriker mag die Nachricht bedeutsam sein, daß unter Abt Bernhard zwischen 1265 und 1282 die Gotik in Rein ihren Einzug hielt. Der ehemalige Kreuzgang wurde in diesem für die Steiermark damals noch neuen Stil errichtet, und aufgefundene Steinmetzzeichen beweisen, daß die Gotik vom Mutterkloster Ebrach in Franken an die steirische Tochtergründung weitergegeben worden war.

Etwa zur selben Zeit war das Kloster auch die Stätte einer bedeutenden politischen Entscheidung. Am 19. September 1276 versammelten sich hier die vornehmsten Vertreter des steirischen Adels und beschlossen, die Herrschaft des Böhmenkönigs Ottokar abzuschütteln und sich dem neugewählten deutschen König Rudolf von Habsburg anzuschließen. Ein Beschluß, der jedenfalls entscheidend zum Sieg des Habsburgers über den Böhmenkönig beigetragen hat.

Viel Interessantes wäre noch aus der Geschichte des Klosters Rein zu berichten, doch ist dies im Rahmen eines kurzen Vortrages natürlich nicht möglich. Vielleicht aber können diese Hinweise dazu anregen, dem so knapp vor den Toren unserer Landeshauptstadt gelegenen ältesten Zisterzienserkloster der Welt einmal einen kurzen Besuch abzustatten.